Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 31 (1948)
Heft: 3

Artikel: Positivismus und Religion
Autor: Hartwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409821

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gäbe und daß die Welt von den Ungeheuern *Angst* und *Not* befreit werde.

Die Frauen haben alle Fäden in der Hand, um auf die kommende Generation in gutem Sinne einzuwirken, die Jugend zu formen und die Moral zu heben. Die Solidarität der Frauen kann das, was bisher den Männern nicht gelungen ist, erreichen, sie kann der Welt Einigkeit, Sittlichkeit, Frieden und Freiheit bringen. *Tera Freundová.*

Der Schlüssel zum finsteren Mittelalter

Nach dem Fall von Rom und Byzanz — also nach dem Untergang der klassischen Zivilisation infolge des Einbruchs barbarischer Horden aus dem Norden — war die Kirche der letzte Hort der Kultur gewesen. In den Klöstern — den einzigen Stätten der damaligen Bildung — wurde weiter gelehrt, sie waren für die halbbarbarischen Ansiedler die Musterfarmen, wo sie sich Rat holen konnten; die Priester konnten lesen und schreiben, stellten die Aerzte, Apotheker, Astronomen und nicht zuletzt die gewandten Ratgeber der Könige. Und die warme Klostersuppe für die Armen war zu jener Zeit die einzige Hilfe für die Hungernden.

Was Wunder also, daß der Einfluß des Klerus ins Ungemessene stieg, und es war nur natürlich, daß das Volk willig die Lehre annahm, die anscheinend so viel Wissen ermöglichte und zudem die Hilfe der gelehrten Mönche gewährleistete. Keine Schicht der damaligen Gesellschaft konnte also der Kirche entraten, niemand konnte sich ein Leben ohne diesen zeitweisen Kulturfaktor ausdenken und wenn immer soziale Gegensätze ausgetragen wurden, geschah es unter dem Gewande religiöser Gegensätze. Die Kreuzzüge — die Bauernkriege — der Dreißigjährige Krieg der Reformationszeit, sie alle nahmen nach außen hin religiösen Charakter an. In der französischen Revolution geschah es zum erstenmale, daß die streitenden Klassen das religiöse Mäntelchen fallen ließen und offen für ihre sozialen Ziele kämpften. Zu der Zeit war das Christentum nicht mehr imstande, irgendeiner fortschrittlichen Bewegung als Kampfruf zu dienen.

Das Hauptkontingent der Kreuzfahrer bestand aus Leuten, die zu Hause nichts mehr zu verlieren hatten: Leibeigene, Entlaufene, Ritter aus dem niedern Adel, deren Beinamen — wie «Friedl mit der leeren Taschen» oder «Walter von Habenichts» — genügend bezeichnend sind. Teils wurden diese unzufriedenen Elemente von ihren Herren ins «Heilige Land» geschickt — aus Sicherheitsgründen — teils gingen sie aus eigenem im Glauben, leicht Beute und Reichtum erwerben zu können. Sie, die ausgezogen waren, «gehörnte Teufel» zu erschlagen, waren aber sehr verwundert, bei den Arabern eine weit höhere Kultur vorzufinden und zu sehen, daß man ohne die Segnungen der Evangelien viel besser leben kann. Dort erst lernten die europäischen Christen Dinge kennen wie Musselin, feines Tafelglas, Seide, Reis, Pflaumen usw., und sie kehrten zurück nicht nur mit der Kenntnis neuer Produktionsmethoden, sondern auch mit neuen Bedürfnissen. Die Kreuzzüge waren religiösverbrämte Kolonialkriege gewesen, deren Ergebnis sich umgekehrt auswirkte: neue Märkte eröffneten sich in Europa, und besonders die italienischen Handelsstädte wurden reich.

Venedig trug z. B. auf diese Weise zu den Kreuzzügen bei, daß es seine Galeerenflotte und bewaffnete Geleitzüge beistellte, allerdings gegen Entrichtung fetter Ueberfahrtskosten und Anteil an der zu machenden Beute. Dies zeugt nicht von sehr großer religiöser Begeisterung, führte aber zur Geburt der modernen Bourgeoisie. Andererseits verboten die Päpste den Christen, mit «Ungläubigen» zu handeln und Zinsen zu nehmen. Die Juden überbrückten diese widernatürliche Kluft, machten Profit und spezialisierten sich schließlich auf Geldgeschäfte.

Die Reformation bedeutet den Niederbruch der feudalen Schranken durch die städtischen Händler. Solange das Mittelmeer die Hauptarterie des Seehandels blieb, sammelten die italienischen Städte Reichtümer und Kunstschätze. Solange die Kirche alleine der Auftraggeber der Künstler gewesen war, konnten die Motive in der Kunst nur religiös sein; nun aber traten die reichen Handelsherren und freien Städte im Bedürfnis nach Prunk und Verschönerung als Auftraggeber hinzu, und das biblische Motiv wandelte sich ab, noch nicht ganz weltlich, aber in einer antik-klassischen Verkleidung. Die «Renaissance» ist also kein Zurückkehren zum Altertum — was ökonomisch unmöglich gewesen wäre —, sondern nur die natürliche Ausdrucksform einer Uebergangsperiode.

Als 1452 Konstantinopel an die Osmanlitürken fiel, war der direkte Weg zu den Spezereiländern — und der Handel mit dem Orient war hauptsächlich Luxusimport — versperrt. Dies erst zwang die «Entdecker» eine andere Route über Westen zu finden und als dies gelungen war, führte das zu einer Blüte im Atlantik: Spanien, Portugal, die Niederlande und England erwachten. Nur Deutschland lag weiterhin abseits der großen Handelsstraßen, daher blieben die Verhältnisse hier kleinlich, rückständig, zersplittert. Der Lutherismus ist der ideologische Ausdruck einer hinterweltlerischen Bourgoisie in einem Gebiete, wo der Duodezfürst der einigende Punkt in der allgemeinen Uneinigkeit bildete.

Die katholische Kirche hatte ihre gesellschaftliche Rolle ausgespielt, sie war nunmehr das Zentrum der internationalen Reaktion und versah die Feudaleinrichtungen mit einer Glorie. Ehe die Bürger den weltlichen Feudalismus bekämpfen konnten, mußten sie sein heiliges Zentrum, den Papismus, zerschlagen. Dies geschah zu einem gewissen Masse in der Reformation. *Otto Wolfgang.*

Positivismus und Religion

Auf der letzten Konferenz der Bischöfe Deutschlands in Fulda (September 1947) wurde unter anderem bewegte Klage darüber geführt, daß — trotz Krieg und Wirtschaftsnot — ein Rückgang in der religiösen Betätigung der Bevölkerung zu verzeichnen sei. Wir nehmen diese Feststellung der hohen Klerisei mit Befriedigung zur Kenntnis, können aber nicht umhin, einer Art Gegenrechnung zu gedenken, von der die Bischofskonferenz allerdings keine Notiz genommen hat, nämlich der Tatsache, daß die Intelligenzschichten in Deutschland vielfach noch immer der Religion und der Kirche sympathisch gegenüberstehen. Es muß nicht gerade ein *Bavink* sein (vgl. «Wunderlicher Wunderglaube» im «Freidenker» vom September 1946), der — auf Grund gewisser Erkenntnisse der modernen Atomphysik — behauptet, daß die Wissenschaft sich «auf dem Wege zur Religion» befindet, sondern es genügt schon die stillschweigende Duldung abergläubischer Phantasien durch die Vertreter der Wissenschaft, die doch eigentlich dazu berufen wären, das Banner der Aufklärung gegen alle Vorstöße reaktionärer Lakaien der Gottesgelahrtheit zu verteidigen. Das ist — angesichts der neu einsetzenden klerikalen Offensive — nicht nur eine falsch angebrachte Toleranz, sondern Verrat am Fortschritt der

Menschheit, der durch psychische Trägheitsmomente wesentlich gehemmt wird.

Eben darum genügt es nicht, wenn man gegen jene geistigen Deserteure, die sich an dem Grundsatz «Wissenschaft verpflichtet» versündigen, das allzu milde Wort Gretchens anwendet: «Es tut mir lang schon weh, daß ich dich in *der* Gesellschaft seh», sondern man muß schon härter zupacken, um den Anforderungen der vom Klerikalismus bedrohten freigeistigen Weltanschauung Rechnung zu tragen. In diesem Sinne sei auf eine kleine Schrift («Die Physik des 20. Jahrhunderts». Braunschweig 1939. Friedrich Vieweg & Sohn, 3. Auflage) verwiesen, die eine «Einführung in den Gedankeninhalt der modernen Physik» darstellt. Es ist ein ganz ausgezeichnet geschriebenes Büchlein, das wegen seiner lebendigen Darstellung weiteste Verbreitung verdient; aber gerade deshalb darf diese Schrift in Bezug auf ihre Einstellung zum Religionsproblem nicht unwidersprochen bleiben. Der Verfasser, Pascual *Jordan*, bekennt sich als Positivist* und setzt sich in einem eigenen Kapitel «Positivismus und Religion» (S. 127 ff.) mit der theologischen Weltanschauung auseinander.

Zunächst hat es den Anschein, als ob Jordan seinen positivistischen Standpunkt mit Konsequenz gegen alle Versuche, aus außerwissenschaftlichen Erkenntnisquellen zu schöpfen, verteidigen wollte. Er polemisiert sogar gegen Bavink, zwischen dessen Gedankengängen und den Lehren der modernen Physik «ein erhebliches Auseinandergehen» festzustellen sei, da sich Bavink «in temperamentvoller, entschiedener Weise gegen die positivistische Auffassung vom Wesen der physikalischen Erkenntnis ausgesprochen hat». Ganz richtig bemerkt Jordan: «Der Positivismus ist für *Bavink* unannehmbar. Oder sagen wir lieber: bis jetzt erscheint er ihm unannehmbar. Denn *Bavink* ... hat manche Einzelheiten seiner Auffassungen späteren Revisionen unterzogen; es ist also vielleicht nicht ausgeschlossen, daß auch seine Stellungnahme dem Positivismus gegenüber sich künftig noch ändern könnte im Sinne eines engeren Anschlusses an die allgemeinen Ueberzeugungen der modernen Quantenphysiker.» (S. 131.)

Jordan fährt fort: «Denn — dies sei noch einmal unterstrichen — der Positivismus ist keine Privatangelegenheit. Es kommt natürlich nicht auf das Wort ‚Positivismus' an; und jeder tätige Forscher wird für sich das Recht beanspruchen, in den feineren Schattierungen der erkenntnistheoretischen Auffassungsweisen seine eigene Stellung einzunehmen. Aber es gibt eine im Kern durchaus einheitliche erkenntnistheoretische Auffassung unter den heutigen Quantenphysikern, und man kann diese vom Positivismus stark beeinflußte erkenntnistheoretische Auffassung der modernen Physik nicht ablehnen, ohne auch die Quantenmechanik selbst abzulehnen ... Das Bestreben, dem Positivismus zu entgehen, ist nun allerdings recht wesentlich für die Art und Weise, wie *Bavink* aus der modernen Naturwissenschaft eine Bestätigung religiöser Lehren herauslesen möchte; er möchte durch die bohrende Vertiefung in die Geheimnisse der Natur auf geradem Wege zu einer positiven Gotteserkenntnis gelangen», was der streng wissenschaftlichen Einstellung widerspricht, «weil der Positivismus grundsätzlich die Möglichkeit bestreitet, mit unserer Erkenntnis hinauszukommen über Sammlung, Ordnung und Beschreibung der Beobachtungstatsachen selbst.» (S. 132.)

Das ist deutlich genug und wir könnten uns mit dieser glatten Absage eines modernen Physikers an den Offenbarungsglauben zufrieden geben, wenn nicht doch noch der Pferdefuß einer ganz unangebrachten Toleranz theologischer Anmaßung zum Vorschein käme. So behauptet Jordan z. B., daß sich «gerade von der positivistischen Auffassung aus ganz neue positive Möglichkeiten bieten, dem Religiösen ohne Widerspruch (?) mit dem wissenschaftlichen Denken seinen Lebensraum zu gewähren». (S. 133.) Unseres Erachtens gibt es nur eine einzige Möglichkeit, den «Lebensraum» des Religiösen «ohne Widerspruch mit dem wissenschaftlichen Denken» abzugrenzen, indem wir dieses wissenschaftliche Denken auf die Religion selbst anwenden. Da wird uns nämlich klar, daß es sich bei der Religion — *sehr im Gegensatz zum Lebensraum der Wissenschaft* — um Wahnvorstellungen handelt, die nur sozialpsychologisch zu verstehen sind. Jordan beruft sich daher zu Unrecht auf den Schweizer Psychologen C. G. *Jung*, der ausgeführt haben soll, «daß zu unserer Gesamthaltung der Welt gegenüber ... auch die Einstellung unseres Unbewußten gehört». (S. 135.)

Ja, heißt denn dies aber, daß die religiöse Einstellung als *gleichwertig* mit unserer wissenschaftlichen Betrachtungsweise zu gelten hat? Jordan wirft da wissenschaftliche Erkenntnisse und außerwissenschaftliche Emotionen durcheinander. Wer bestreitet denn, daß z. B. die Kunst ihren besonderen Gefühlswert für uns besitzt? Aber dieser Gefühlswert ist höchst subjektiv, wie schon die vielfach abweichenden Meinungen der verschiedenen Kunstkritiker beweisen (was dem einen sin Uhl, ist dem andern sin Nachtigall!), während wir es in der Wissenschaft mit allgemein nachprüfbaren Tatsachen zu tun haben, die sich oft sogar durch automatisch funktionierende Apparate festhalten lassen. Gewiß kann auch die Beschreibung dieser Tatsachen noch «subjektiv» gefärbt sein, je nachdem, ob der betreffende Forscher eine bestimmte Auschauungsform bevorzugt (z. B. die Korpuskular- oder die Wellentheorie des Lichtes), aber in der mathematischen Formulierung optischer Phänomene spielt die Verwendung derartiger Arbeitshypothesen keine Rolle mehr. Mögen daher auch manche Physiker den Positivismus als solchen ablehnen (Jordan nennt hier: Planck, v. Laue und Einstein) und «eine künftige Wiederherstellung des mechanistischen, streng kausalen Weltbildes erhoffen» (S. 132), so darf man derartige erkenntnistheoretische Abweichungen nicht etwa mit ästhetischen oder gar religiösen Gemütsregungen vergleichen. Jordan beharrt aber — in seltsamer Verbohrtheit — auf der Gleichwertigkeit aller Daten, die wir auf Grund unserer psychischen Konstitution von unserer Außen- oder Innenwelt erhalten. Insbesondere der Religion werden unerhörte Konzessionen gemacht: «Die Existenz und Wichtigkeit außerwissenschaftlicher Ausdrucksformen und außerwissenschaftlicher geistiger Beziehungen dürfte von wesentlicher Bedeutung sein für das Verständnis der außerwissenschaftlichen Selbständigkeit der Religion.» (S. 135.)

Wohl schränkt Jordan seine Zugeständnisse an die Religion insofern ein, daß er in Bezug auf die Theologie als «Wissen-

* Die Bezeichnung «Positivismus» geht auf Auguste *Comte* zurück, der in der geistigen Entwicklung der Menschheit drei Hauptphasen unterscheidet: Die theologische, metaphysische und positivistische Epoche. Gleichsam die Kindheit, das Jünglingsalter und die Mannheit. Positivismus war ihm so viel wie Wissenschaftlichkeit, d. h. eine Einstellung, welche als einziges Kriterium der Wahrheit die Uebereinstimmung der Erkenntnis mit erfahrbaren Tatsachen anerkennt und daher jede metaphysische Spekulation ablehnt. Der eigentliche Begründer des Positivismus war der englische Philosoph David *Hume*, Zeitgenosse von I. *Kant*. Konsequente Positivisten waren *Avenarius* und E. *Mach*. Letzterer führte die streng positivistische Betrachtungsweise in der Physik ein, d. h. betonte das Prinzip einer bloßen Beschreibung empirischer Tatsachen unter Ablehnung jeglicher «Wesenserkenntnis» der Natur. An ihn knüpfte der sog. «Wiener Kreis» an, zu dem M. *Schlick*, *Carnap*, O. *Neurath* und H. *Reichenbach* gehörten.

schaft» erklärt: «Die positivistische Erkenntniskritik wird den Thesen theologischer Lehren nur dann einen sinnvollen Inhalt zuerkennen können, wenn sie sich in näherer Analyse als Aussagen über konkrete Erlebnistatsachen erweisen.» (S. 136.) Was sollen das für «konkrete» Tatsachen sein, über die eine «wissenschaftliche» Theologie berichten könnte? Die Erschaffung der Welt durch einen außerweltlichen Schöpfer sicherlich nicht. Auch die sogenannten Glaubenswahrheiten dürften sich einer «positivistischen» Ueberprüfung gründlich entziehen. «Konkret» beobachtbar sind wohl nur die religiösen Verzückungszustände, die offenbar in das Gebiet der Psychologie, beziehungsweise Psychiatrie gehören. Eine besondere Theologie erübrigt sich demnach durchaus.

Jordan schließt sein Buch mit einem seltsamen Hinweis, nämlich bezugnehmend auf «die merkwürdige Frage *Miguels de Unamuno,* ob nicht vielleicht die ganze Welt — und wir mit ihr — nur ein Traum Gottes sei; ob nicht Gebete und Riten vielleicht nichts anderes seien als Versuche, IHN tiefer einzuschläfern, damit ER nicht erwache und aufhöre, uns zu träumen» (S. 153). Die beobachtbaren Tatsachen werden in ihr Gegenteil verkehrt. Positivistisch gesehen ist Gott nur ein Wunschtraum verschreckter Menschen, die in ihrer Hilflosigkeit Zuflucht bei dieser Illusion suchen; und nun sollen wir selbst nur von diesem eingebildeten Wesen geträumt werden! Grotesker Traumgedanke eines «außerwissenschaftlichen» Dichters: Ein Träumer träumt nicht nur, daß er träumt, sondern — man kommt sich wie in einem Irrenhause vor — er träumt, daß er geträumt wird. Wenn nun ein Positivist — in schizophrener Verwirrung — diesen Dichtertraum nachzuträumen versucht, um trotz moderner Physik doch noch zur Religion zu gelangen, dann will uns dies selbst nur wieder wie ein böser Traum erscheinen. *Hartwig.*

Unsere Jahrestagung in Bern

am 21. und 22. Februar 1948

Wir haben eine sehr arbeitsreiche Tagung hinter uns. Samstag, 21. Februar, fanden im Saal des Restaurants Kirchenfeld eine *Hauptvorstandssitzung,* anschließend eine *Präsidentenkonferenz* statt. Sie dienten der Erledigung interner Angelegenheiten und der Vorbereitung der Delegiertenversammlung. An der Präsidentenkonferenz waren sämtliche Ortsgruppen vertreten.

Sonntag, 22. Februar, begannen um 10 Uhr im Saal des Hotels Metropol die Verhandlungen der *Delegiertenversammlung.* Alle Ortsgruppen waren mit der ihnen zukommenden Zahl von Delegierten vertreten; außerdem fanden sich weitere Ortsgruppenmitglieder und Einzelmitglieder ein. Die Traktandenliste war reichlich besetzt. Von ihr wurde gleich anfangs die *Teilrevision der Statuten* gestrichen, da sich seit der letzten Präsidentenkonferenz neue Gesichtspunkte, besonders organisatorischer Art, gezeigt hatten, die eine tiefergehende Revision als wünschenswert erscheinen lassen. Der Verwaltungsapparat soll vereinfacht und damit die Tätigkeit der FVS. geschmeidiger und wirksamer gestaltet werden.

Der *Hauptvorstandsbericht* gab ein klares Bild von unserer Arbeit im Innern und nach außen, über die internationalen Beziehungen, die gegenwärtig noch nicht befriedigen, und schloß mit einem programmatischen Ausblick. Aus den Berichten der *Ortsgruppen* ging hervor, daß einige von diesen eine rege Tätigkeit entfalteten, z. T. einen sehr erheblichen Mitgliedergewinn aufweisen, während andere unter dem Einfluß von Faktoren, die wir gegenwärtig nicht ausscheiden können, mehr oder weniger stillagen. Der Bericht der *Redaktionskommission* gab Anlaß, ausgiebig über unser Organ, den «Freidenker», zu sprechen. Die Schriftführung durch unsern Redaktor W. Schieß fand allgemeine Anerkennung; doch erhellte aus den in der Aussprache geäußerten Wünschen und Anregungen von neuem, wie schwer es ist, ein Blatt von so geringem Umfang, das einerseits die allgemein herrschende konservative und reaktionäre Geistesströmung bekämpfen, anderseits im wissenschaftlichen, ethischen und sozialen Sinne aufbauend wirken soll, so zu gestalten, daß alle oder wenigstens die allermeisten unserer Mitglieder das darin finden, was sie als die Hauptaufgabe eines Freidenkerblattes erachten.

Jahresrechnung und Voranschlag wurden genehmigt; der Geschäftsführer durfte für seine große, gewissenhaft durchgeführte Arbeit den Ausdruck des Dankes und der Anerkennung entgegennehmen. Unter dem Zwang der Verhältnisse mußte ein Aufschlag des *Abonnementspreises* von Fr. 5.— auf Fr. 7.— (Nichtmitglieder von 6 auf 8 Fr.) beschlossen werden. Auch der Einzelnummernpreis erfährt eine zeitgemäße Erhöhung. Hingegen wurde von einer Erhöhung des Zentralbeitrages abgesehen, so wünschenswert ein solcher Zuschuß für die in Aussicht genommene Verstärkung der Propaganda wäre.

Auch für das laufende Jahr wurde eine *Arbeitstagung* in Aussicht genommen. Sie wird im September in Zofingen stattfinden und sich im Anschluß an die letztjährige mit dem Thema «Das Freidenkertum und die soziale Frage» befassen. Die nächste Delegiertenversammlung wird in *Zürich* stattfinden.

Die Tagung nahm einen sehr lebhaften Verlauf. Die rege und vielseitige Teilnahme an den Besprechungen zeugte für das große Interesse, das unsere Mitglieder der freigeistigen Bewegung entgegenbringen, aber auch für gesunden kritischen Sinn, und der ist's ja, der den Gang der Dinge im Fluß erhält und ihm stets neuen Antrieb gibt. Um 16 Uhr konnten die Verhandlungen geschlossen werden. Dem Vorsitzenden W. Schieß, der mit ruhiger Umsicht seine nicht immer leichte Aufgabe der Verhandlungsleitung durchführte, sei auch hier herzlich Dank gesagt. *E. Br.*

Hall und Widerhall

Papierenes Gehirn

Der französische Schriftsteller Drummond hat geschrieben: «Die Franzosen haben das Denken verlernt; sie haben zum Ueberlegen keine Zeit mehr. Sie denken nur mittels ihrer Zeitungen und haben ein papierenes Gehirn.»

Der Bischof von Lugano behauptet nun, so eine Art papierene Meningitis sei eine epidemische Erkrankung, die auch den Schweizer befallen hat. In seinem Hirtenbrief zum Diözesanpressesonntag (!) vom 14. Dezember 1947 ermahnt er dringend seine Schäfchen, treu zur katholischen Presse zu stehen und die andere als quasi eine ketzerische zu verdammen. Der gute Bischof gerät gar in Ekstase:

> «Ich schrecke vor der Behauptung nicht zurück, daß die Unterstützung unserer (katholischen) Presse, dieser Waffe und Schule der Wahrheit, ebensosehr Christenpflicht ist als die Sonntagsheiligung, die Erfüllung der Osterpflicht und die materielle Unterstützung der Kirche.»

Nun denn, wenn die Kirchenpredigten genau so haßerfüllt beispielsweise den Marxismus in allen seinen Formen begeifern, wie die katholischen Zeitungen es Nummer für Nummer tun, so wird man sich den Sonntagsgang in die Kirche ruhig abgewöhnen können. *Berner Tagwacht,* Nr. 7 vom 10. Jan. 1948.